

Von Weihnachten bis Dreikönig

Brauchtum im Coburger Land

Ein alter – vereinzelt noch bis zum heutigen Tag gepflegter – schöner Brauch ist im Coburger Land das *Weihnachts- und Neujahrspfeffern* der Jungen und Mädchen. Während am zweiten Weihnachtsfeiertag, am Stephanstag, die weiblichen Personen von den Jungen "gepfeffert" wurden, schlugen die Mädchen am Neujahrstag den männlichen Personen mit ihrer Pfeffergerte auf Rücken oder Beine und sagten dabei ihr Pfeffersprüchelein auf, aus dem hervorging, was sie sich dafür als Gabe erhofften. Denn jeder Segenswunsch wird erst dann wirksam, wenn dafür mit einer Gabe gedankt wird. Andere Pfeffersprüche wiederum drückten nur die guten Wünsche aus. Die "Gepfefferten" freuten sich über diese Ehre, wurde ihnen doch mit diesem ausgeübten Brauch für das kommende Jahr Glück, Gesundheit und alles Gute verheißen, und sie bedankten sich bei den Kindern mit Pfefferkuchen, Plätzchen, Äpfeln und Nüssen.

Als Pfeffergerte wurden noch im vorigen Jahrhundert Kirschen-, Flieder- und Lindenzweige benutzt. Auch Fichten-, Rosmarin-, Wacholder- und Buchsbaumzweige oder Weiden- und Birkengerten, die an der Spitze mit grünen Zweiglein des Christbaums und mit bunten Papierrosen geschmückt waren, wurden zum Pfeffern verwendet. In der heutigen Zeit werden meist nur noch bunte Schleifchen an die Zweige gebunden. Auch ziehen die Kinder nicht mehr, wie es früher mancherorts üblich war, von Haus zu Haus oder gar in die Nachbardörfer. Heute wird nur noch bei Eltern, Großeltern, Onkeln, Tanten, guten Nachbarn, besonders aber bei den Paten um Geld für die guten Wünsche gepfeffert.

Beliebte Pfeffersprüche waren:

"Ich bin a glääne Köönich,
gabbt me net ze weenich,
losst mich net su lang dou schtii,
denn ich muss noch waite gii!" –



Die Hullewaatsch Zeichnung: Herbert Ott (†)

"Pfaffe, pfaffe heue,
de Brantewain is teue,
schengg me na a Tröpfle ai,
will ich mit zefriidn sai!" –

"Ich pfaffe dich van Hatzn,
mai Galdbeutl hot Schmatzn,
gabbt me fai an guutn Laa,
wäede widde gsund devaa!" –

"Ich pfaffe main Herrn Nachbe,
wenne mich siit, dou lachte,
gibte miie an guutn Laa,
ise mai guute Nachbeschmaa!" –

"In Buuedn vuel Köene,
in Schtall vuel Höene,
an Beutl vuel Gald,
dös des ganza Jaae negs faalt!" –

"Der Pfeffermann, der Pfeffermann,
der hat zerrissene Hosen an.
Er bittet um ein Pfeffergeld,
daß er sich neue Hosen bestellt."

Das Pfeffern – das Glück und Segen verheißende Schlägen mit der Gerte (oder Rute) – auch Kindeln, Fitzeln oder Dengeln genannt, war in Franken ein weitverbreiteter Brauch und wurde von der Obrigkeit – der Herrschaft – als Bettelbrauch angesehen und (ursprünglich aus sittlichen Gründen) immer wieder verboten. *Karl-Sigismund Kramer* vermerkt dazu: "*Zeitlich am frühesten steht das Verbot in der Herrschaft Lauenstein 1599, Kulmbacher und Bayreuther Verbote stammen von 1662 und 1731. Berühmt ist die Brauchschilderung durch den Kulmbacher Archivar Spieß aus der Zeit um 1780, in der auch die bei dieser Gelegenheit verwendeten Sprüche mitgeteilt sind. Zwei interessante Belege aus der Chronik des Schwarzenbacher Pfarrers Georg Wilhelm Sartorius aus der Mitte des 18. Jahrhunderts hat F. W. Singer veröffentlicht.*"¹⁾

Zwischen Weihnachten und Dreikönig sind die Zwölf Nächte (Nächte zwischen dem 25. 12. und 6. 1.), auch Rauhnächte genannt. Diese Zeit zwischen den Jahren ist die Zeit der Wintersonnenwende, eine geheimnisvolle Übergangszeit, in der die Finsternis mit dem Licht kämpft, die Welt still steht, die Wilde Jagd unterwegs ist, Seelen wiederkehren und sich ein Kampf zwischen bösen und guten Geistern entspinnt.

Prof. Dr. Werner Emmerich schreibt dazu: ". . . in seltsamer Übereinstimmung stehen die beiden kirchlichen Geburtsfestdaten des 25. Dezember und 6. Januar mit jenen zweifellos vorchristlichen 'zwölf Nächten', Unternächten bzw. Rauhnächten, die sich, ebenfalls ohne Rücksicht auf den Wechsel des Kalenderjahres, über den gleichen Zeitraum erstrecken und in der Vorstellungswelt des Volkes auch heute noch eine Rolle spielen."²⁾

Vielleicht muß in diesem Zusammenhang einmal auf die verschiedenen Weihnachtstermine und Neujahrsanfänge hingewiesen werden, da sich die Erinnerung daran im Brauchtum erhalten hat. Zunächst wurde in der Ostkirche das Fest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar (Epiphanias) als Christi Geburt gefeiert. Weihnachten am 25. Dezember setzte sich in der christlichen Kirche erst im 4. Jahrhundert gegen starke Widerstände durch und ist zuerst für Rom bezeugt (354).

Der Jahresanfang lag noch bis in die Neuzeit hinein an sehr verschiedenen Daten, im Mittelalter wurde z. B. am 25. 3. oder am 25. 12. Neujahr gefeiert. Die Zählung des Jahres vom 1. Januar ab, die schon die Römer kannten (Julianischer Kalender), setzte sich erst nach der Gregorianischen Kalenderreform (1582) allmählich durch. (Brockhaus)

Karlheinz Goldmann bemerkt in seinem Buch "Weihnachten in Franken": "*Die alte Kirche hatte die weihnachtliche Festzeit auf die 12 oder, wenn man den Weihnachtstag mitzählt, 13 Tage, vom 25. Dezember bis zum 6. Januar begrenzt, . . . Sie verband damit den alten (Epiphanie) und den neuen Geburtstag Christi . . . Daher wurde eine Reihe anderer Feste unmittelbar dem Geburtstag Christi angefügt: Stephanus (26. 12.), Johannes (27. 12.), Unschuldige Kinder (28. 12.), Beschneidung Jesu (6. 1.).*"³⁾

In der Zeit der zwölf heiligen Nächte soll die Arbeit ruhen: Es darf keine Bettwäsche gewaschen und aufgehängt werden, es

¹⁾ Karl-Sigismund Kramer: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen, Würzburg 1967, (= Beiträge zur Volkstumsforschung, Bd XV, Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Bd 24, S. 88)

²⁾ Werner Emmerich: Vom Nikolaus zu den Heiligen Drei Königen. Volkskundliches um die Weihnachtszeit, in: Heimatbeilage zum Amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken, Bayreuth 1964, Nr. 15, S. 14

³⁾ Karlheinz Goldmann: Weihnachten in Franken, Gerabronn 1970.

sollte überhaupt nicht gewaschen werden, weil man sonst die eigene Haut aufhängt bzw. jemand aus der Familie im kommenden Jahr stirbt. Auch bedeutet es Unglück im Stall: „... *dou hengt me Häut auf!*“ Es darf kein Brot gebacken werden, weil sonst die zwölf heiligen Nächte mitessen und kein Obst gedeiht, soweit der Rauch zieht. Man darf nicht nähen, weil man sonst krumme Finger bekommt. Überhaupt sollte nichts gearbeitet werden, auch in der abendlichen Lichtstube wurde nicht gesponnen: Es wurde getanzt. Und die Mädchen hatten, wenn sie sich Geschichten erzählten, höchstens das Strickzeug in der Hand. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Sitte, daß die Lichtmädchen ihre Lichtburschen am Weihnachtsheiligabend mit Kaffee und Kuchen bewirteten, wofür diese dann am Neujahrsabend die Lichtstube mit Bier und Wein zu versehen hatten. In dieser Zeit bekam man „*Bsuuch un is auf Bsuuch ganga*“, die Älteren trafen sich nachmittags zur munteren Unterhaltung, da ging es recht lustig zu, sie standen den Jungen nicht nach, es wurden Neuigkeiten ausgetauscht, über Vergangenes und Kommendes gesprochen, Pfefferkuchen, Plätzchen und Stollen gegessen, und die Männer bekamen „*a Schnapsla*“ in ihren Tee. So ging die Zeit bis Dreikönig hin. –

Was man in den Zwölf Nächten träumt, geht in Erfüllung. Die Frauen legten früher ein Gesangbuch unter den Kopf, um ein Eselsohr in dasselbe zu machen, wenn sie geträumt hatten. Morgens sahen sie dann nach, welches Lied durch das Zeichen angegeben wurde. Besonders Ledige befragten auf diese Weise das Orakel. Wie das Wetter in diesen 12 Tagen ist, so wird es in den 12 Monaten werden.

Am Weihnachts- und Neujahrsheiligabend müssen Linsen gegessen werden, damit das Jahr über das Geld nicht ausgeht. An diesen Tagen tritt auch die *Hullewaatsch* in Erscheinung: „*Wenn die euera Lins net asst, dann kümmt di Hullewaatsch un schlitzt euch mit de Sichel in Bauch auf!*“ So drohte die Bäuerin ihren Kindern, wenn diese ihre Linsen nicht essen wollten. Die *Hullewaatsch* (von Frau Holle) ist eine Gestalt des Wilden Heeres, der Wilden Jagd.

Sie kommt in der Vorweihnachtszeit in die Dörfer. Der schlampigen, häßlichen Alten hängt das Haar wirr unter dem „*Tüchla*“ hervor, sie trägt alte, abgetragene Arbeitskleidung einer Bäuerin und hat stets eine schwere Eisenkette und eine Sichel bei sich. Mit rußgeschwärztem Gesicht schaut sie in das Stubenfenster, ob die Kinder brav sind. Sie klopft auch ans Fenster, um die Kinder zu erschrecken. Auch treibt sie sich immer in der Nähe der Häuser herum. Die *Hullewaatsch* ist auch Begleiterin des *Häetzeglous* – *Herzeklaus*, *Herrscherklaus* – im Sonnebergischen *Härschaglous*.

Es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung mit dem Namen des Generals Tilly, der vollständig Johann Herr Tserclaes von Tilly hieß, wobei er im Flämischen als langes a zu lesen ist. Herr Tserclaes ergäbe in unserer Mundart genau Häetzeglaas. Es wäre denkbar, daß eine ältere Nikolausgestalt im Dreißigjährigen Krieg mit der Schreckensgestalt des General Tilly vermischt wurde“⁴⁾ schreibt Prof. Eduard Hermann.

Der *Häetzeglous* ist schon ein grober, wilder Kerl, der am Nikolausabend mit schweren Schritten in die Stube poltert, er trägt einen langen, dunklen Mantel, der mit einem Strick zugehalten wird, auf dem Kopf hat er eine Pelzkappe, auf dem Rücken den großen Sack, in dem schon Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen sind, aber lieber ist es ihm, wenn er die Kinder, vor allen Dingen die Jungen, verdreschen kann. Er hat eine Eisenkette und einen Reisigbesen bei sich, und ein wilder Bart verdeckt sein halbes Gesicht. Ist er endlich zur Stube draußen, sind die Kleinen arg verschreckt, nur die großen Jungen verfolgen und ärgern ihn, wenn er durch's Dorf geht. In der heutigen Zeit kennen die Kinder den *Häetzeglous* meist nur noch aus den Erzählungen ihrer Großmütter.

In der Zeit von Weihnachten bis Neujahr fanden Umsingbräuche statt, wie man sie

⁴⁾ Eduard Hermann: Die Coburger Mundart, Coburg 1957, S. 303 (= Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte, II. Teil, Heft 20, S. 303)

noch heute in den köstlichen *"Bergheimer Musikantengeschichten"* von *Heinrich Schaumberger* nachlesen kann: *"Am Weihnachtsabend zogen wir Lehrer mit vollem Chor durch die Pfarrei und sangen – vielleicht zur Erinnerung an den Engelsgesang zu Bethlehem – vor jedem Haus ein frommes Lied. Dieses 'Umsingen', wie wir es nannten, von Haus aus freilich ein religiöser Brauch, wurde allerdings nicht immer mit dem rechten Ernst und der gehörigen Andacht vollführt. Es mischte sich viel weltliche Lust und Fröhlichkeit hinein. Aber gerade deswegen wuchs es uns – Lehrern, Musikanten, dem Volke – so recht ins Herz hinein, es war doch gerade so ein echtes Stück Volksleben".*⁵⁾

Die geheimnisvollste Nacht der Zwölften ist wohl die Silvesternacht. In dieser Nacht kann man einen Blick in die Zukunft tun, Schicksal, Glück und Unglück erforschen. Ein menschliches Uranliegen, das Künftige vorauswissen, findet in den Bräuchen um den Jahresbeginn besonders starken Ausdruck.

Junge Burschen und Mädchen gießen um 12 Uhr in der Neujahrsnacht stillschweigend unter dem Schornstein in der Küche Blei und schütten es ins kalte Wasser. Aus den zufällig entstandenen Formen und Gebilden wollen sie ihr Schicksal für das kommende Jahr lesen.

In der Neujahrsnacht läßt man mehrere Nußschalen mit einem kleinen Lichtchen in einer Schüssel mit Wasser schwimmen. Jede Nußschale bedeutet eine Person. Vereinigen sich zwei Nußschalen, so werden die betreffenden Personen ein Paar.

Neugierige Mädchen, die ihren Schatz, der sie vielleicht im kommenden Jahr heimführt, sehen wollen, kehren in dieser Nacht um 12 Uhr die Stube stillschweigend und ungesehen mit einem neuen Besen. Wenn sie darauf in den Spiegel sehen, dann sehen sie vielleicht darin ihren Zukünftigen.

Verliebte Mädchen, die gerne wissen möchten, ob sie sich im neuen Jahr verheiraten, gehen in der Neujahrsnacht, wäh-

rend des "Zusammenschlagens" (nachts 12 Uhr) stillschweigend, ungesehen und ohne sich unterwegs umzudrehen in den Hof und holen dort vom Holzhaufen zwei Scheitchen Holz in die Stube. Sind die beiden gleich lang, dann werden die zwei Liebenden im selbigen Jahr noch ein Paar.

Auch werfen die Mädchen in der Neujahrsnacht stillschweigend und ungesehen ihren Pantoffel rückwärts über ihren Kopf. Zeigt die Ferse des Pantoffels einwärts, dann verlassen sie im kommenden Jahr das Vaterhaus. Zeigt sie sich jedoch auswärts, dann bleiben sie zu Hause.

In der Neujahrsnacht kann man sich auf billige, jedoch schauerliche Art und Weise Wein verschaffen. Man geht nämlich um 12 Uhr mit dem ersten Glockenschlag stillschweigend, ungesehen und ohne sich umzudrehen an den Brunnen und schöpft Wasser, kommt man mit dem zwölften Glockenschlag wieder ins Haus zurück, so hat sich das Wasser in Wein verwandelt.

Der an einem goldenen Sonntag (Sonntag vor Weihnachten) Geborene geht um 12 Uhr auf einen Kreuzweg und kann dann sehen, in welchem Hause im kommenden Jahr der Tod Einkehr hält. Er sieht eine Bahre auf dem betreffenden Dach. Auch sieht er, wo es im Laufe des Jahres brennt.

Güldene Sonntagskinder, das sind Leute die am Neujahrsheligabend geboren sind, können an diesem Tage abends während des Gebetläutens alle Beerdigungen, Hochzeiten und Taufen, die im nächsten Jahr stattfinden, sehen, wenn sie sich nämlich ein Tischtuch um den Kopf binden und zur angegebenen Zeit aus einem ihrer Stubenfenster ungesehen und unbeschrien auf die Dorfstraße hinausgehen.

Wer sich in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg auf einen Erbschlüssel stellt, der sieht über jedem Haus, in welchem während des Jahres jemand stirbt, einen Sarg.

Um zu verhüten, daß das Vieh im kommenden Jahr bläht, stellt man während der Neujahrsnacht einen Korb voll Heu auf den Mist.

Am Weihnachts- und Neujahrsheligabend muß das erste Licht in der Stube angezündet werden. Dasselbe muß in der Stube bleiben und darf erst nach Mitter-

⁵⁾ Heinrich Schaumberger: *Bergheimer Musikantengeschichten*, Coburg 1978

nacht gelöscht werden. Auch das Feuer im Ofen muß die ganze Nacht fortbrennen, so daß am anderen Tag noch Kohlen im Ofen sind, und man nicht mit dem Streichholz anzuzünden braucht, dann geht das Geld nicht aus.

Wie bereits erwähnt, müssen am Neujahrshailigabend Linsen gegessen werden. Zu Mittag soll die Hausfrau möglichst viele Klöße kochen; dann mangelt es das ganze Jahr nicht an solchen.

Am Neujahrshailigabend suchen sich die Leute auch Stärke und Kraft zu trinken, indem sie übermäßig viel Bier (Neujahrshailigbier), Wein und Punsch vertilgen.

Während die Schüsse knallten und krachten und die Glocken läuteten, wenn es endlich 12 Uhr schlug, wurde es auf den Gassen lebendig, einer wünschte dem anderen "Prost Neujahr", und so ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Und irgendwann drückt man die Hand des Nachbarn, und der alte Neujahrswunsch kommt wieder ins Gedächtnis:

"Ich wünsch Euch ein neues, glückseliges Jahr
wie auch der ganzen Christenschar.
Im neuen Jahr Gott steh' Euch bei,
daß es für Euch glückselig sei.
Gott geb' Euch Glück zu allem Stück,
treib' alles Unglück weit zurück.
Gott laß Euch viele Jahre leben
und endlich in den Himmel schweben.
Dies ist mein Wunsch zum neuen Jahr.
Herr Jesu, mach's gewißlich wahr!"

Das neue Jahr wurde auch angesungen, und das Lied, das auf dem Dorfplatz oder vor der Kirche feierlich erklang, hat sich

auch bis zum heutigen Tag als Schlußlied des letzten Altjahresgottesdienstes erhalten:

Nun danket alle Gott mit Herzen,
Mund und Händen . . ."

Denn ohne ihn ist kein Anfang und kein Ende! Das Neujahrswünschen dauert bis Dreikönig, und manch einer wird am Neujahrstag gepfeffert:

"Prost Neujaae!
Des alt is gaae,
des neu is dou,
iich will wos hou!"

Oder: "Ein kleines Mädchen bin ich,
drum wünsch ich kurz und innig,
ein glücklich neues Jahr.
Was Euch freut, das weiß ich,
wenn brav ich bin und fleißig,
mehr als ich sonst es war.
Gesundheit, Freude, Frieden,
sei Euch von Gott beschieden,
wie heut, so immerdar."

War das nicht ein schöner Neujahrswunsch?

Und so nimmt die ruhige Zeit am "Üebeschtn", am Obersten, am obersten Neujahr, wie man bei uns im Coburger Land zum Dreikönigstag sagt, ein Ende. Am "Üebeschtn" hat man sich die "Rüüet" – die Röte, die frische Farbe, das gesunde Aussehen – angetrunken. Und mit dem "Üebeschtn" wird auch die Hullewaatsch – noch heute – in Großwalbur (Meeder) von der Blasmusik wieder "naufgeblousn" und ist die Zeit der Zwölf Nächte beendet.

Anneliese Hübner, Ringstraße 3, 8633 Rödental/
Einberg

Dieter Lauer

Kontroverse zur Deutung der Gochsheimer Kirchweihbräuche

Stellungnahme zum Artikel H. Glückert in "Frankenland"-Heft 7/1987

In der o.g. Veröffentlichung wird der Versuch unternommen, ein überliefertes Volksbrauchtum auf den Einfluß von Zahlenmystik und Mysterienbünden zurückzuführen. Leider beruht diese Methode nur

auf Vermutungen und Unterstellungen. Weiterhin ist sie aus historischen Zusammenhängen herausgerissen. Die Chronologie flattert von 1536 – angebliche Einführung der Reformation, über 1649 – Wieder-